

# Volkshblatt

für Halle und den Saalkreis.

Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 24, 2. Hof II.  
Telegraphen-Adreſſe: Volkshblatt, Halleſale.

Nr. 76.

Halle a. S., Donnerstag den 3. Juli 1890.

1. Jahrg.

Erſcheint täglich  
nachmittags 4 Uhr mit  
Aufnahme der Tage nach Sonn-  
und Feiertagen.  
Abonnementpreis:  
monatl. 50 Pf., vierteljährl. 1.50 Mk.  
Pränumerando bei Vor-Zufellung.  
Durch die Poſt bezogen 1.65 Mk.  
Polzeilungsſtufe 6256 a, Nachtrag VII.

Inſertionsgebühr  
beträgt für die 4 gepaltene  
Beitragteile oder deren Raum 15 Pf.;  
für Vereins- und Veranlagungs-  
anzeigen 10 Pf.

Inſerate für die fällige Nummer  
müſſen ſpäteſtens bis vormittags  
10 Uhr in der Expedition aufge-  
geben ſein.

## Herrn Miquels Programm.

Vorgeſtern abend hat in Frankfurt a. M. ein Abſchiedsfeſt zu Ehren des biſherigen Oberbürgermeiſters der Stadt und nunmehrigen Finanzminiſters ſtattgefunden. Herr Miquel benutzte die Gelegenheit, Streiflichter auf das zu werfen, was er als preußiſcher Finanzminiſter zu thun gedenkt. Dieſe Ausführungen ſind nicht ohne ein gewiſſes Intereſſe. Nachdem Miquel bemerkt, daß er im Begriffe ſtehe, ſich auf den Boden des Kampfes, vielleicht der Gegenſätze zu ſtellen, führte er aus:

„Ich bin berufen zu einem ſchwierigen Unternehmen, zu einer großen ſchwierigen Arbeit, die nicht ſo leicht und ohne Widerſpruch von ſtatten geben wird, wie in der ſtädtiſchen Verwaltung hier. Dennoch aber bin ich entſchloſſen, das Werk herzuſtellen. Ich vertraue auf die Leitung und oberſte Führung unſeres erhabenen Kaiſers, der das Panier ſozialen Ausgleichs erhoben hat und es allem Volke voranträgt.“ Er hoffte auf die Gerechtigkeit der Sache, und ſei überzeugt, daß, wer in Deutschland eine gerechte Sache vertritt, ſchließlich auch allen Parteigegenſätzen zum Trotz die Zuſtimmung der verſtändigen Männer aller Parteien finden werde. Nicht als Parteimann, als Vertreter einer herrſchenden Partei in einem konſtitutionellen Staat, in einem parlamentariſchen Regiment, welches wir ja in Deutschland nicht beſitzen, könne er dieſe Aufgabe löſen; dazu ſeien alle Parteien berufen, die beſonnenen und verſtändigen Männer aller verſchiedenen Richtungen im Staatsleben. Denn es handelt ſich darum, die ſtaatsrechtlichen Verhältnisse zu vertheilen, gleichmäßiger als biſher die Geſetzgebung es gethan hat. Es handelt ſich darum, diejenigen Verſchiebungen in den ſozialen Verhältniſſen der verſchiedenen Klaſſen mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu berückſichtigen, welche wir in den letzten zehn Jahren erlebt haben, und mit denſelben, wie ſie ſich in der Gegenwart geſtaltet haben, unſere Geſetzgebung in Einklang zu bringen. Wenn man an dieſen Gerechtigkeitsſinn aller Klaſſen in Deutschland vor allem appelliert, ſo wird man immer einen rechten Widerhall finden. Im übrigen muß man dem Staate, dem öffentlichen Weſen dienen bis zum Tode. Ein altes Sprichwort ſagt: „Griß gutes Werk nur erſtaunt an, und ſollt' es nicht gelingen, ſo biſt Du doch nicht ſchlechter dran.“ Ich gedenke mein Staatsamt nach denſelben Grundſätzen zu verwalten, wie ich Frankfurt zu verwalten beſtrebt

war. Verſöhnen will ich, nicht trennen, verſammeln ſtatt zu verbittern. Alle Männer, die in patriotiſchem Sinne mitwirken wollen, ſollen mir perſönlich willkommen ſein. Niemand iſt mehr durchdrungen als ich, daß nicht die Regierung allein, auch nicht die Volkvertretung allein, auch nicht die Gemeinſamkeit mit der Regierung große Dinge durchzuführen im ſtande iſt, wenn nicht gerechnet werden kann auf die Zuſtimmung und das Einverſtändniß des geſamten Volkes. Dieſes werde ich ſuchen.“

Das klingt alles gut und ſchön, bemerkt dazu die Berliner „Volkzeitung“; es iſt auch gewiß ſehr ehrlich gemeint. Wenn es nur nicht eine alte Erfahrung in konſtitutionellen Staaten wäre — Lothar Bucher handelt darüber ſehr hübſch in der Einleitung ſeines „Parlamentariſmus“ —, daß diejenigen Miniſter und Miniſterien, die damit beginnen, alle Parteien abzuſchaffen und nur noch die Partei der „ehrlichen“ oder „verſtändigen“ Leute anzuerkennen, am gründlichſten und am ſchnellſten abzuwirthſchaften pflegen. Herr Miquel will den „ſozialen Ausgleich“ befördern und die „Staatsloſten gerechter vertheilen“. Das ſind treffliche Vorſätze und wer wollte leugnen, daß er dudenbafche Gelegenheiten finden wird, ſie zu beſtändigen! Veseitigung des Reptilienfonds, der Getreidezölle, der Zukerausfuhrprämien, der Steuerfreiheit der Reichsraumittelbaren, der den Brennern bei der Branntweinsteuer gewährten Vergünstigungen, das iſt ſo die allererſte und allergrößte Arbeit, die geleistet werden muß, ehe von „ſozialen Ausgleich“ und „gerechterer Verteilung der Staatslaſten“ überhaupt geſprochen werden kann. Leiſtet Herr Miquel ſie, um ſo beſſer; dann werden ihm allerdings die beſonnenen und verſtändigen Männer aller verſchiedenen Richtungen im Staatsleben ihren Beifall ſpenden. Geht er aber nicht auf dieſen Kern der Sache los, ſo wird es mit ſeinem „Verſammeln“ und „Verſöhnen“ verzeiwelt windig ausſehen.

## Politische Anekdote.

Der Reichstag nahm am Dienstag in erſter und zweiter Beratung die Vorlage betr. der Konſulargerichtsbarkeit in Samoa und in dritter Beratung den Nachtragſatz betr. die Gehaltsaufbesserungen ohne irgend welche weſentliche Debatte an. Wittwoch ſoll der Antrag des Bundesrats über die Erziehung des Kaiſer-Wilhelm-Denkmalſ erledigt und der letzte Nachtragſatz in dritter Leſung beraten werden. — Die Vertagung des Reichstags wird am 3. oder 4. Juli erwartet.

Den am 28. Juni erloſchenen kleinen Verlagerungszuſtand für Stadt und Amtshauptmannſchaft Leipzig begleitet der „Wähler“ mit folgendem Lebewohl: Derſelbe wurde am 28. Juni 1881 auf Antrag der ſächſiſchen Regierung von Bundesrat verhängt. Was ſeit dieſer Zeit an Hausſuchungen, Verhaftungen, Verbote, Prozeſſen und Ausweiſungen hier geleistet worden, iſt den Arbeitern ſo genügend bekannt, daß es Waſſer ins Meer tragen ließe, wollte man dieſe ſpeziell erörtern. Nur ſo viel ſie bemerkt, daß während dieſer neun Jahre über 160 Perſonen aus Leipzig ausgewieſen worden ſind, wovon ungefähr zwei Drittel Familienväter waren. In Zeitungen wurden während dieſer Zeit verboten: „Der Beobachter“ und das „Volkshblatt“. Von Organisationen wurden verboten: der Fachverein der Metallarbeiter 1886, jener der Tſchler 1886, die Reife- und Begräbnisunterſtützungskafſe des „Gewerkschafts“ 1881 u. ſ. w. Die Zahl der Veranlagungsverbote iſt Legion. Die Höhe der vom Gericht ausgeſprochenen Freiheitsſtrafen beträgt Summa Summarum mindedeſtens 200 Jahre! Und was hat den leiſtigen Kartellbrüdern der Verlagerungszuſtand ſamt dem Sozialliftengeſetze genützt? Nichts! Den Profit hat die Sozialdemokratie eingeheimſt. Leipzig-Land warf am 20. Februar d. J. die Kartellbrüder mit 12000 Stimmen in die Nieſiſche, und Leipzig-Stadt konnten die Biſmärcker nur dadurch retten, daß man zu den Sinnköpfeſen des Antifeminiſmus griff, gegen welche die Sozialdemokratie begreiflicherweiſe den Aufſchrei der Heimlichkeit hegt. Das deutſche Volk aber jagte den Schüler des dritten Napoleon neſt ſeinem ganzen Anhängerschwarm zum — Ortus. Gerechtſter hat die Ankeſſe wohl kaum jemals gewaltet!

Die „Freiſ. Ztg.“ ſchreibt: Fürſt Biſmarck ſcheint in Friedrichsruh nicht ſo munter zu ſein, wie es nach manchen Berichten von Huldigungsdeputationen den Anſchein hat. Ein Mitglied einer Adreſſedeputation, die unlängſt in Friedrichsruh geweſen iſt, berichtet folgendes: „Augenſcheinlich beſand ſich der Fürſt in recht gedrückter Stimmung; ſein früherer Humor war ihm ganz abhanden gekommen. Er ſprach zwar viel, aber ohne rechten Zusammenhang, und ich glaube, er war froh, daß die Deputation nach beendetem Maſt mit dem nächſten Zuge wieder abreiste. Er wollte auf den Zuſichfall Caprivi in der Miſſitärkommiſſion (Bemerkung über eine Rückkehr Biſmarck's) näher eingehen, allein er unterließ es. Einige Male hatte ich den Eindruck, als beſände ſich der Fürſt in ſehr gedrückter Stimmung; es gab Momente, die für ihn ſo peinlich waren wie für uns?“

## Der tote Gaſt.

Novelle von Heinrich Büchſte.

(Fortſetzung.)

Und er hatte recht, denn der Winterkönig entkam wie bekannt glücklich nach Holland und lebte noch manches Jahr.

Der tote Gaſt wurde noch deſſelben Tages begraben, aber nicht auf dem Kirchhofe in geweihter Erde zu den Gebeinen anderer katholiſcher Chriſten, ſondern als ein vermurtheter Keper aus chriſtlicher Liebe auf dem Schindanger und ohne Sang und Klang.

Alenſtlich warteten indessen die drei Bräute auf die Ankunft ihrer Liebſten, um ihnen ſüßen Lohn zu zollen, aber ſie kamen nicht. Sie ſchickten wohl nach ihnen aus in alle Gaſſen und Häuser, aber es hatte ſie niemand mehr ſeit der Witternachtsſtunde geſehen. Selbſt der Wirt und beſſen Frau, Mägde und Knechte wußten nicht zu ſagen, wohin ſie gegangen und was aus ihnen geworden.

Da härmten ſich die armen Mädchen bitterlich, und ſie weinten Tag und Nacht und beruhten den frevelhaften Befehl, welchen ſie ſo treuen und ſchönen Männern gegeben.

Am meiſten jammerte heimlich die reizende Jaſoba, denn ſie hatte zuerſt den gefährlichen Anſchlag auf das Leben des Winterkönigs vor ihren Geſpielinnen ge-

äußert. Zwei Tage waren ſeit der Unglücksnacht ganz und der dritte faſt verfloſſen, und noch wußten weder die Bräute, noch die bekümmerten Eltern etwas vom Schickſal der Finglinge.

Da ward an Jaſobas Thür gepoſt, es trat ein fremder, vornehmer Mann herein und frug nach dem Mägdelein, das weinend neben dem Vater und der Mutter ſaß.

Der Fremde überreichte einen Brief, den er unterwegs von einem Jüngling empfangen und zu beſtellen verprochen hatte.

O, wie freudig erſchrak Jaſoba! Das Briefchen kam vom Geliebten.

Es war aber faſt dunkel. Die Mutter eilte und brachte zwei brennende Lampen, den Brief zu leſen und den Fremden beſſer zu ſehen.

Er war ein Mann, ungefähr dreißig Jahre alt, von hoher, magerer Beſtalt, ganz ſchwarz gekleidet, doch nach Sitte damaliger Zeit mit großem, von ſchwarzen Federn umwehrem Hute, ſchwarzen Wams mit bis auf die Achſeln überlegendem Spitzenträger, ſchwarzen Unterleibern und weiten Stiefeln, an der Seite ein Schwert, beſſen Griff mit Gold und Perlen und blizenden Steinen ausgelegt war. Funkelnde Edelſteine ſah man in allerlei Farben von ſeinen Fingerringen ſtrahlen. Doch ſein Anſicht, zwar regelmäßig und edel, war trotz des Feuers ſeines Blickes blaß und erdfarben, und der ſchwarze Anzug machte ihn noch bleicher.

Er ſetzte ſich und der Vater las bei der Lampe den Brief. Er lautete:

„Wir haben den Unrechten getroffen, drum, Liebſchen, lebe wohl, die weil ich den Schließel zum Brautkammerlein verloren! Ich ziehe in den Krieg gen Böhmerland und ſuche mir eine neue Braut, die nicht vom Lieben ein purpurrotes Schwert fordert. Tröſte Dich wie ich mich! Da ſende ich Dir den Ring zurück.“

Der Ring fiel aus dem Briefe.

Als Jaſoba ſolches vorleſen hörte, ward ſie ohnmächtig und weinte und ſuchte dem Ungetreuen. Vater und Mutter tröſteten das arme Kind, und der Fremde redete viele holdſelige Worte.

„Güt' ich gewußt, daß der Schalkſtnecht mich zum Ueberbringer ſolcher Nachrichten mache, ſo wahr ich der Graf von Gräben bin, ich hätte ihm den Johannisſegen mit meinem guten Schwert erteilt! Trocknet Eure ſchönen Augen, holdes Fräulein, eine einzige Thränenperle, die über Eure roſenroten Wangen rinnt, iſt genug, alle Flammen Eurer Liebe auszulöſchen!“

Aber Jaſoba konnte nicht aufhören zu weinen. Der Graf entfernte ſich endlich und bat um Erlaubnis, die ſchöne Leidende am folgenden Morgen noch einmal beſuchen zu dürfen.

Er hielt auch Wort und kam, und da er mit Jaſoba allein war, ſprach er:

„Ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können, indem ich immer Eurer Schönheit und Eurer Thränen gedachte. Ihr ſeid mir wohl ein Lächeln ſchuldig,

Er mochte geglaubt haben, seine Mitteilungen an französische und russische Journalisten würden in der ganzen Welt Aufsehen machen und Verurteilung hervorbringen. Nun war aber nicht ein einziger von uns in der Stimmung gewesen, ihm um dieser Dinge willen Kompimente zu machen, und weil im Gegenteil eine auf-fallende Zurückhaltung auch unfererseits ihm nicht ent-gangen konnte, so geriet die Unterhaltung zeitweilig ins Stoden und beruhte uns peinlich. Der Verkehr in Friedrichstraße läßt für den Fürsten ebenfalls zu wün-schen übrig. Von den konservativen Abgeordneten ist bisher nicht ein einziger beim Fürsten zum Besuch ge-wesen, und von noch im Amt befindlichen Beamten hat erst recht keiner sich sehen lassen. Blos Bojzinger hält sich mit Bucher beim Fürsten auf, weil beide, wie es scheint, Aufzeichnungen planen, die auf das Regime Bismarck Bezug nehmen. Ein paar Reuigerie um- stehen noch immer den Eingang zum Wohnhause, doch das will wenig belang; der Zug nach Friedrichsruh hat so gut wie ganz aufgehört; und jeder neue Tag läßt den ehemaligen Kanzler mehr und mehr in Ver-gessenheit geraten. — Ja, ja, wer hätte das gedacht! Sic transit gloria mundi!

— Das Fürst Bismarck auch in Kaiserstauern nicht als Reichstags-Kandidat aufgestellt werden soll, miß-fällt dem „Hamburger Korrespondenten“ sehr. Derselbe schreibt deshalb: „Wir sind fest davon überzeugt, daß, wenn Fürst Bismarck sich zur Annahme eines Mandats bereit erklärt, die Wähler nicht erst eine Approbation ihrer Klänge abwarten, sondern sofort ans Wort gehen werden. Es wäre gewiß befremdend, wenn Fürst Bismarck, an dessen Bereitwilligkeit, ein Mandat anzunehmen, nicht zu zweifeln ist, als süd-deutscher Abgeordneter in den Reichstag käme. Die nordischen Deutsch-Konservativen, deren Partei er mit-begründet half, werden ihm von Fraktions wegen schwerlich ein Mandat anbieten. Gelegenheit dazu wurde nach dem Tode des Abgeordneten für Prenzlau, v. Wedell-Maldow, vorhanden gewesen. Aber hier ist fogar von der Fraktion eine Kandidatur des Herrn v. Hellborn, ihres Führers im letzten Reichstage, der in jeder Beziehung persona grata an der höchsten Stelle ist, verhindert worden, weil einem Teile der Fraktion die ausgesprochene Kartellfreundlichkeit des Genannten nicht geniem war. Es haben darüber leb-hafte Erörterungen stattgefunden. Dabei gehört Herr v. Hellborn, so viel wir wissen, noch zu dem Zentral-Ausschuß der Partei. Beim Fürsten Bismarck liegen die Dinge natürlich noch anders. Er hat seit vierzig Jahren angehört, Parteimann zu sein, und wird es in seinem Alter nicht wieder werden, nachdem er zu einer glänzenden historischen und vaterländischen Per-sönlichkeit emporgewachsen ist. Auch die Freikonser-vativen scheinen bisher noch nicht daran gedacht zu haben, ihm die Möglichkeit des Verwechens seiner An-sichten im Reichstage zu verschaffen.“ — Augenwinkend haben alle Kartellparteien wenig Lust, dem Fürsten Bismarck ein Reichstagsmandat zu verschaffen, sie haben dabei ihre guten Gründe.

— Die bisher in Gießen erschienenen „Ober-heffischen Nachrichten“, das Organ der Nationalliberalen in Oberheffen, haben „bis auf Weiteres“ ihr Er-scheinen eingestellt.

— Das Schweineimportverbot gegen Dänemark soll demnächst ganz aufgehoben werden. **Danien.** In Madrid wurde vor einigen Wochen (wovon auch wir unsern Lesern Mitteilung gemacht hatten) in dem separaten Kabinete eines der elegantesten Modestaurants seitens der Polizei, welche davon Wind bekommen hatte, die Konferenz einer Schmuggler-gesellschaft belauscht und sämtliche Mitglieder derselben

hinter Schloß und Riegel gebracht. Die Angelegenheit schien demals joweniglar. Das Haupt dieser Schmugglerbande war nicht nur gefänglich, sondern er war laib so gefänglich, daß die Sache schließlich ins Stoden kam. Der Schmugglerchef hatte nämlich durch seine freiwilligen Aussagen eine so große Anzahl hoch-gestellter Persönlichkeiten aus dem Stadverordnetenrat, der Deputiertenkammer, dem Senate, ja sogar dem Ministerium kompromittiert, daß sich der Staatsanwalt genötigt sah, der „Gerechtigkeit“ in den Arm zu fallen und den Schmugglerchef gegen eine Kaution von 300000 Peseten auf freien Fuß zu setzen. Er mußte dann allerdings unter dem Drucke der öffentlichen Meinung wieder dingfest gemacht werden, aber das Verfahren gegen ihn und seine Komplizen ist that-sächlich eingestell. Die Polizisten, welche bei der Ver-fahrung interessante Dinge gesehen haben wollten, können sich heute der Ereignisse nicht mehr mit Sicher-heit erinnern. Und die Presse? Nun, diese ist ent-weder ministeriell und hütet sich deshalb wohl, dem so wie so in allen Zügen krachenden Kabinete neue Unan-nehmlichkeiten zu machen und damit die liberale Partei zu Fall zu bringen, oder sie ist, soweit sie einen größeren populären Verkehrs hat, von Seppi dem Tier-händler, wie der Schmugglerchef genannt wird, be-flochten. Alle Welt hat er allerdings, trotz seiner Millionen nicht bestechen können, da teilweise Forde-rungen gestellt wurden, die auch dem vielfachen Millionär unerfüllbar waren. — Ueber die Trost-losigkeit der spanischen Zustände giebt eine Kritik des ersten Bürgermeisters von Madrid, eines, wie gesagt wird, zwar ehrlichen, aber unfähigen Verwaltungs-beamten, Aufklärung. Dieser erklärte, er kenne seit Jahr und Tag die Schmuggler, deren Führer und Organisation, sei aber außer stande, dem Unweilen zu fernern, denn er finde nirgends Unterstützung, nicht bei seinen Kollegen im Ayuntamiento, nicht bei den Be-amten der Stadt. Von den letzteren wolle er zwar nicht sagen, daß sie alleamt Epigubiden seien, aber that-sächlich genüge es, daß jemand in den Dienst der Stadt trete, um vor dem großen Publikum für einen Dieb und Betrüger zu gelten; ehrliche und anständige Leute ließen sich denn auch nur noch in seltenen Fällen bereit finden, ein städtisches Amt anzunehmen, am wenigsten bei der Steuer; so sei es ihm vor Kurzem gesehehen, daß zwei ihm als ehrenwert bekannnte Zivil-verordnungsberechtigte Interoffiziere, denen er sehr gute Anstellungen angeboten, darunter eine mit 10000 Pe-seten dotierte, Geld und Ehre dankend abgelehnt hätten. Noch sei erwähnt, daß „Seppi der Tierhändler“ bei der von der Polizei beauftragten Unterredung sei ver-nommen damit anrenommierte, daß er behauptete, ihm sei nicht nur die heilige Dreieinigkeit — als welche er Staatsrat, Minister und Stadtrat bezeichnete — unterthänig, sondern auch die ganzen himmlischen Heer-scharen (die Stadträte und die Cortesdeputierten), und er könne eine Menge sehr vornehmer Damen nennen, deren Equipage und Schneiderrudung er jahraus jahrein bezahle. Er hat auch verschiedene genannt, aber, wie gesagt, die Polizei hat inzwischen die Namen vergessen.

### Reichstag.

30. Sitzung vom 30. Juni.

Eröffnung 1 Uhr.  
Auf der Tagesordnung steht zunächst der Schluß der Beratung des Nachtragsersatzes für Besoldungsverbesserungen.  
Außer den Resolutionen ist im wesentlichen nur noch zu er-legend die Forderung zu Dienstleistungsverbesserungen für biatarische Beamte. Die Kommission beantragt, die hierfür geforderten 2366 657 M. zu bewilligen. Es liegt hierzu ein An-trag Auer vor, für diesen Zweck 3 804 985 M. zu bewilligen

In Verbindung hiermit wird die von der Kommission bean-tragte Resolution zu Beratung gestellt: „Die Regierungen zu ermahnen, das Verhältnis der etatsmäßigen Stellen zu den biatarischen Beschäftigten Beamten seiner Stellung zu unterziehen und wünschenswerten Verbesserungen, nützlichste durch Ver-mehrung der etatsmäßigen Stellen, abzugeben.“  
Hr. Singer (Soz.) befragt den Ädiatör Auer, der weitere Schritte wolle, als die Besoldungen der Ädiatör um ebenso viel zu erhöhen, als die Gehälter der etatsmäßigen Beamten in dem-selben Kategorien erhöht würden. Von dem Vertreter der Staats-regierung lie ja auch in der Kommission zugegeben worden, daß die in dem Antrage Auer vorgeschlagenen Besoldungs-Verbesse-rungen für die Ädiatör sich in denselben Maßstab bewegen, wie diejenigen für die etatsmäßigen Beamten. Kamentlich inner-halb der Postverwaltung bedürften die unteren Hilfsbeamten einer Verbesserung ihrer Lage. Das bezeichnen die vorgeschommenen Untersuchungen aus, woher natürlich von den Staatskräften an-erkannt Würdigungsrund, daß die betr. Posthilfsbeamten un-länglich besoldet seien. Eine solche unanglückliche Besoldung solle doch am allerwenigsten in einem Ressort vorkommen, welche 30 Millionen Ueberflüsse abwerfe. Deshalb wolle man denn auch nicht Hilfsbeamte, welche daselbst Vertrauen genießen, und welche dieselbe Arbeit thun müßten, wie die etatsmäßigen, ebenso wie die besoldet? Oder doch wenigstens annähernd eben! Mit 2 M. oder 2,50 M. Tagesgelde könnten die unteren Hilfs-beamten unmöglich auskommen! Auch dürfe man die etats-mäßigen Beamten, die ohnehin schon, u. a. auch wegen des Personalanpruches, viel besser gestellt seien, als die Ädiatör, nicht auch hier noch vor den letzteren herabzuziehen. Am der von der Kommission zu gunsten der Ädiatör vorgeschlagenen Situa-tion könne man sich am so weniger genügen lassen, als die diese nach früheren Erklärungen vom Bundesratstische doch kaum den gemüthlichen Erfolg haben werde. Rechner exemplifiziert zum Be-weise der schwierigen Lage von Hilfsbeamten auch auf diejenigen des statistischen Amtes und rügt, daß die von dem Staatssekretär v. Bütticher zugelegte Unterredung damit ihren Anfang ge-nommen habe, daß die beiden Verfasser des betreffenden Zeitung-Artikels entlassen worden seien. Eine Unterredung solle man doch nicht in solcher Weise beginnen!

Staatssekretär v. Bütticher will nur auf diesen letzten Punkt antworten. Er habe schon neulich erklärt, daß, wenn der Artikel der Volkzeitung auf Wahrheit beruhe, er die behaupteten Vor-gänge sehr bedauern werde. Um die vollständige Objektivität der vorliegenden Unterredung zu wahren, habe er den Staats- anwalt Kamegen erucht, die Unterredung zu führen. Was die Entlassung der beiden Hilfsbeamten anlangt, der Ueberseher des Artikels der „Volkzeitung“, so sei deren Entlassung nicht seine Sache, dieselbe stehe vielmehr dem Direktor des statistischen Amtes zu. Den Entlassenen stehe allerdings offen, o. i. im Besondere zu erheben. Eine solche Besoldung werde sei ihm aber nicht zugegangen. Er nehme deshalb an, jene beiden hätten nicht die Ueberzeugung, daß sie zu Unrecht entlassen worden seien.

Hr. Baumbach (frei) spricht sich gegen den Antrag Singer aus. Entsprechend der Resolution, welche die Kommission vor- schlugte, tiege ihm hauptsächlich daran, daß die Hilfsbeamten in ver-mehrtem Umfang etatsmäßig angestellt würden. Herr Singer rufe ihm freilich zu, man könne beides thun, seinen Antrag also noch neben der Resolution annehmen. Er seinerseits fürchte da-gegen, daß die Annahme des Antrages Auer nur den Erfolg der Resolution schädigen könne.

Hr. v. Branda betont, schon jetzt überall der Weg der Vermehrung der etatsmäßigen Stellen beschritten. Und es sei Hoffnung, daß auf diesem Wege weiter gegangen werden würde. Daran könne sich der Hr. Singer genügen lassen. Die Ver-schlüsse der Kommission träfen durchaus das Richtige.  
Hr. Windthorst stimmt dem Hr. Baumbach darin bei, daß eine Verbesserung der bestehenden Zustände befähigt erreicht werden müsse durch vermehrte definitive Anstellung. Er könne in allem voll und ganz dem Hr. Baumbach zu. Angehts der Finanzlage seien Rücksichten auf die Steuerzahler notwendig.

Hr. Singer erwidert dem Vordröner, solche Rücksichten wälten zu lassen, hätte sich dem Hr. Windthorst bessere Ge-legenheit geboten bei den Verhandlungen der letzten Tage, wo es sich um ganz andere Summen gehandelt habe, als gegen-wärtig bei dem Antrage Auer. Die Hilfsbeamten besäßen sich in solcher Lage, daß man sie nicht konnte warten lassen, bis noch dem Ädiatör Windthorst — es möglich werde, die Hilfsbeamtenstellen in großem Umfang in etatsmäßige zu ver-wandeln.  
Hr. Richter entgegnet, die großen Worte des Vordröners seien in diesem Falle ganz unangebracht, das Bischen, was der An-trag Auer für die Ädiatör mehr fordere, reiche wohllich nicht aus, um etwa aus unzufriedenen Beamten zufriedene zu machen. Gerade die freimüthige Partei habe sich der Hilfs-beamtenfrage schon längt, ohne Zutun der Sozialdemokraten, angenommen, so besonders im preußischen Abgeordnetenhause. Auch hier im Reichstage werde es nötig sein, einmal beim nächsten ordentlichen Etat diese Frage eingehend zu erörtern.

daß meine von Schloßlosigkeit blaffen Wangen wieder Röte gewinnen!“

„Wie kann ich lächeln?“ sagte Jakob. „Hat nicht der Ungetreue mir den Ring zurückgeschickt und das Herz verwundet?“

Der Graf nahm den Ring und warf ihn zum Fenster hinaus.

„Weg mit dem Ringe!“ rief er. „Wie gern erlebe ich ihn mit einem schöneren!“ Und er legte den prächtigsten Reif von seinen Fingern vor ihr auf den Tisch. „Wie gern mit allen diesen Ringen, und an jedweden hängt eine reiche Herrschaft!“

Jakoba erröte. Sie schob den prächtigen Ring zurück.

„Seid nicht so grauam“, sprach der Graf, „denn nun ich Euch einmal gesehen, kann ich Euch nimmer vergessen! Hat Euch Euer Liebster verschmäht, verschmäht ihn wieder! Das ist süße Rache! Mein Herz und meine Grafschaft liegen zu Euren Füßen!“

Zwar mochte Jakob nichts davon hören, aber doch fand sie in ihrem Herzen, der Graf habe mit der Rache Recht, und der Treulose müsse vergessen sein.

Sie sprachen noch vieles miteinander. Der Graf redete sehr beschiden und einnehmend, nur war er nicht so schön wie der verlorene Bräutigam, sein Gesicht auch gar zu bleich und erstarben, doch wenn er an-müthig redete, vergaß man die Farbe leicht. Und da alles seine Zeit hat, so hörte auch Jakob auf zu

weinen, ja sie mußte wohl zuweilen zu den Scherzen des Grafen lächeln.

Die Anwesenheit des reichen Herrn in Herbesheim ward bald in der ganzen Stadt rühbar, denn er hatte eine prachtvoll gekleidete Dienerschaft und machte viel Aufwand.

Auch daß er Jakob eine Brief von dem ver-schwundenen Bräutigam gebracht, erfuhr bald jeder.

Als dies Beronika und Franziska hörten, eilten sie zu ihrer Freundin und fragten, ob der vornehme Graf nichts von den übrigen Beiden gewußt habe, und baten, danach zu forschen.

Solches that auch Jakob, und da der Graf sagte, er wolle die leidtragenden Freundinnen selbst aufsuchen, um nach den Beschreibungen zu urteilen, wer ihre Liebsten wären, dankte ihm das Mädchen sehr.

Auch that sie gegen ihn schon freundschaft, denn sie hatte nachts bei sich selbst mancherlei überlegt und den kostbaren Ring viel betrachtet und gedacht:

„Da darf ich ja nur die Hand ausstrecken und die Grafschaft nehmen, ohne sie mit Beronika und Fran-ziska teilen zu müssen. So hat mir doch die That des Ungetreuen zur Grafschaft geholfen.“ Und sie zeigte den Eltern das Jewel, welches der Herr auf dem Tische hatte liegen lassen, und von seinen eh-rbaren Anträgen erzählte sie alles, und von seinen weit-läufigen Herrschaften, was sie wußte.

Die Eltern staunten sehr und wollten lange nicht daran glauben. Als aber der Graf wieder kam und

die Eltern geizend hat, ihrer Jungfrau Tochter eine Kleinigkeit zum Sonntagsschmuck verfahren zu dürfen, und als er aus kostbarem Kästlein ein Diamantenkreuz an siebenfacher Perlenkette zog, bekamen sie den Glauben.

Da beredeten sich Vater und Mutter und sprachen: „Der Eidam sieht uns wohl an, den müssen wir zu gewinnen suchen!“

Nun redeten sie ihrer Tochter viel zu, ließen sie auch viel im Kämmerlein mit dem Grafen allein und bewirteten ihn mit Leckerbissen und edlen Weinen oft noch spät in der Nacht. Er aber nahm nichts ohne Dank und die Eltern erfreuten sich seiner schönen Gesichte.

Jakoba freute sich im Geiste, als Gräfin von Gräbern den Reid und die Bewunderung der ganzen Stadt zu erregen, und ward gegen d. m. Ungestüm des neuen Liebhabers nachgiebiger.

Dieser aber war doch ein loser Vogel, denn als er zu Beronika kam, fand er sie noch schöner als die schöne Jakob, und als er endlich gar die blondlockige Franziska sah, dächte ihm die andern fast häßlich. (Fortsetzung folgt.)

### S u s s e G a e.

#### Nach der Kette.

A. „Na, heute werde ich Dich mal nach Hause bringen!“  
B. „So ist's Recht; meine Frau weiß schon, daß ich heute einen Affen mitbringe!“





**Achtung, Arbeiter Deutschlands!**

Der Maurerstreik dauert in Stettin unverändert fort. Da wir uns nun schon acht Wochen im Streit befinden, so bitten wir doch dringend, uns mit Bezug zu versehen, wie uns bekannt zu unterstützen. Etwasige Sendungen sind an J. Weghal beim Restaurateur Hempel, Stettin, Kronprinzstraße 3, zu richten. Mit kollegialischem Gruß:  
J. A.: Das Streikomitee der Maurer Stettins.

**Vermischtes.**

\* Die höchste Stufe der Freiheit hatte Montag nachmittag der Extrablattschimmel in Berlin erklommen. Man verkaufte nämlich ein illustriertes Blättchen „Der Beser“, welches im vorigen Jahre ohne Angabe von Ort und Datum während der Anwesenheit des Schahs von Persien herausgegeben worden war. „Der Schah von Persien ist in Berlin“, so laien die Käufer der „Illustrierten“ Zeitung den neugierig Fragenden aus dem Munde vor.

\* Soldatensühnerel und deren traurige Folge. Bereits in einer früheren Nummer meldeten wir, daß der Sohn des Lehrers Reng von Stabtamhof demart malträtiert worden sei, daß derselbe bewußtlos mehrere Tage im Militärlazarett lag. Ueber die Art der Mißhandlung sind inzwischen genaue Einzelheiten nach d. „Reg. Anz.“ vom 15. Juni bekannt geworden. Am 7. d. war die 4. Kompanie des hier garnisonierenden 11. Inf.-Reg. auf den 2 1/2 Stunden von hier entfernten Schießplatz bei Hohenberg ausgeführt. Dort legte sich während einer Ruhepause der Soldat Reng, weil es regnete, unter ein Schußdach beim sogenannten Schießgraben. Als ein Gefreiter denselben dort liegen sah, stieß derselbe unter Frage, wer da wieder liege, mit dem Kolben des Gewehres gegen das Dach, daß dieses in Trümmer ging. Reng, der den Gefreiten nach seiner glaubwürdigen Angabe nicht gesehen hatte, rief darauf hin: „was ist denn das wieder für eine Auszubere?“ Von dem Gefreiten über diese Äußerung sofort zur Rede gestellt, versicherte jener sich entschuldigend, daß er nicht gewußt habe, daß er, der Gefreite, es gewollt sei. Allein damit sollte es nicht sein Bewenden haben. Abends in der Kaserne eingekerkert, mußte Reng, der bis auf die Haut durchnäßt war, nachgereinigt; hierauf 1 1/2 Stunde mit präsentem Gewehr in der Kniebeuge verbleiben! nachher ward ihm befohlen, sein und des Unteroffiziers Gewehr innerhalb einer halben Stunde sauber zu putzen; alsdann ward ihm der Befehl, mit Sack und Pack sich aufzustellen und zum Schluß sollte er die Stiefel des Unteroffiziers waschen, schmieren und hierauf des andern Morgens „blanz wie lackiert“ putzen. Außerdem ward ihm bedeutet, daß er keine Erlaubnis mehr bekomme und nicht mehr nach Hause dürfe. Nach diesen Torturen verfiel Reng, welcher auf der Stirne eine, offenbar von dem Stoß mit dem Gewehrkolben

herrührende Geschwulst hat, in eine hochgradige nervöse Erregung, in welcher er nach dem Garnisonlazarett gebracht wurde, wo er jetzo noch in derselben zu sich kam. Mehrere Witzbälle über den standalösen Verfall sagen: „Soldat Reng dient seit Februar d. J. als dreijähriger Freiwilliger und zwar zur vollsten Zufriedenheit der Offiziere der Kompanie. Er ist bisher bestraft. Bemerkenswert ist zur Sache, daß der Gefreite Holzner nicht etwa von Hause aus ein Bauernburche, der bis zu der Zeit, wo er in die Kaserne kam, mit der Mißgalel hantierte, sondern ein Lehrlingssohn und gelehrter Kaufmann ist, der unter den arbeitsigsten Verhältnissen zum Militärdienst. Nicht anernähnt glauben wir indes lassen zu sollen, daß die Offiziere von den betreffenden Vorgängen nicht das Geringste wußten und daß der betreffende Kompaniechef, der mit Reng sehr zufrieden war, selbst das größte Mitleid mit diesem zeigt. Reng, welcher nicht immer bei sich ist, scheint übrigens, wenn er dies ist, fast noch mehr von der ihm zu teil gewordenen moralischen, als von der körperlichen Mißhandlung ergriffen und vermag sich über die ihm gelegentlich der an ihm begangenen Torturen gegebenen Schimpfnamen wie: „Strizzi“ u. s. w. nicht zu beunruhigen, was sich bei einem Menschen von einigem Ehrgefühl wohl begreifen läßt. Unteroffizier Huber wurde für den Reng in der Kaserne verübten Mißbrauch der Dienstgewalt von der Kompanie mit fünf Tagen Mittelarrest (der für den Hauptmann höchst zuständigen Strafe) bestraft; vorläufig, hoffentlich, zuständigen wir hinzuzunehmen. Gegen den Gefreiten Holzner ist Untersuchung eingeleitet. Auch gegen den aus Norddeutschland importierten Vizefeldwebel der Kompanie, welcher, ein Freund Holzners, um die gemeldeten Vorgänge gewußt haben soll, soll gleiches in Aussicht stehen.“ In dem Befinden Reng's der wochenlang bewußtlos im Lazarett lag, ist leider die denkbar traurigste Verschlimmerung eingetreten. Sein Geist ist umnachtet; die Verbringung Reng's in eine Irrenanstalt steht bevor. Wohl hat der betreffende Unteroffizier seine unqualifizierbare Handlung bereits gebüßt. Ist es aber noch möglich, die geistige Umnachtung Reng's zu heilen? Bleiben nicht etwa selbst im günstigsten Falle dauernde Nachteile für die Gesundheit des Mißhandelten? Wer erträgt die dadurch dem Staate oder der Gemeinde erwachsenden Kosten? Von dem herzerreißenden Schmerz der tiefbetrümmerten Eltern, wenn sie noch am Leben sind, und sonstigen, was drum und dran hängt, wollen wir gar nicht sprechen. Das geraubte Lebensglück kann dem unglücklichen Reng kaum jemals wieder gegeben werden, mögen die Schuldigen auch mit einer noch so hohen Strafe belegt werden.

\* Als „Kuriosum“ wird aus Tiffit berichtet: Bei einem von dem Schiedsmann gemachten Sühneversuch zwischen dem durch zwei Artikel des „Volks-

freundes für Litauen“ beleidigten Buchdruckers E. B. und dem verantwortlichen Redakteur Major A. D. Fischer stellte sich die wunderbare Thatsache heraus, daß der Redakteur nicht nur keine Kenntnis von der beleidigenden Artikel hatte, sondern auch auf Ehrenwort versicherte, daß er das Blatt, als dessen Redakteur er zeichne, usw. nicht lese. — Ueberrigend gibt dieses jetzt im adten Jahrgange stehende Repertorienblättchen mit dem 1. Juli d. J. ein.

\* Eine hübsche Veranschaulichung ist der Ausbeuteabendzeitung zugeflossen. Dieselbe greift: „Münchberg, 13. Juni. Der hiesige „Centrums-Verein“ hat beschlossen, dem Fürther sozialdemokratischen Agitator Löwenstein: die Danfagung für eine von demselben erlassene Verwahrung gegenüber dem Hansfreiden des Prinzregenten in Sachen des Katholikentages auszudrücken.“ Natürlich galt der Dank des Vereins dem Fürsten Löwenstein, dem Kommissar der Katholikenversammlung.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Galle, 1. Juli.

**Ausgehoben:** Der Photograph Albert Paul Karl Sack und Maria Emilie Bertha Böttner (Schillerstraße 24 und Breslau). Der Deletonom Johannes Garben Peters und Anna Luise Julie Rome (Geiststraße 5/6). Der Gerichts-Aktuar August Otto Hilsenfeld und Elisabeth Marie Rosalie Müller (Polen und Breitenstraße 32). Der Regierungskassierer Friedrich Kurt v. Hohlfeldt und Auguste Marie Elisabeth Schulz (Merseburg und Brandesplatz 1). Der Fabrikarbeiter Leopold Swieca und Karoline Roslosz (Weisenstraße 2 und Lindenstraße 16a). Der Maurer Friedrich August Albert Bänder und Maria Anna Sella (Berlin). Der Geschäftsführer Wilhelm Karl Rudolf Koch und Ottilie Auguste Marie Lehmann (Galle und Berlin).

**Gebefehlungen:** Der Perrückenmacher und Friseur Gustav Emil Wegner und Klottida Anna Elisabeth Willer (Mittelstraße 3). Der Bademeister A. D. Karl Wilhelm Schlotz und Marie Emma Heise (Königsstraße 30). Der Tischler Karl Hermann Kane und Johanne Emilie Wöfer (Ganz 16). Der Hilfskassierer Friedrich Albert Sacke und Wilhelmine Bertha Geiß (Blücherstraße 12 und Auguststraße 1).

**Geboren:** Dem Situationshändler Friedrich Adermann eine T. und eine Eise (Bäckerstraße 8). Dem Kaufmann Bruno Brennecke eine T. Helene Elisabeth Adheid Charlotte (Dorotheenstraße 9). Dem Eisenhändler Otto Hübel ein S. Otto Paul Willy (Langestraße 6a). Dem Schmied Franz Radzgraf eine T. Klara Elisabeth (Merseburgerstraße 30). Dem Bademeister Reinhold Männike eine T. Frieda Selma Hedwig (Weinstraße 19). Dem Böttcher Carl Fischel eine S. Johanne Charlotte Marie (von dem Steintore 1). Dem Kupfer Robert Erlurt ein S. Franz Paul Max (Entbindungs-Institut). Dem Volontärhelfer Otto Briel eine T. Marita Dorothea Frieda (Georgstraße 6). Zwei uneheliche S. drei uneheliche T. (Entbindungs-Institut).

**Gestorben:** Der Handarbeiter Christian Schimpf, 67 J. (Klink). Des Handarbeiters Robert Stephan E. Anna Angelika Meta, 10 M. (Leisingstraße 19). Des Handarbeiters Eward Heinrich E. Hugo (Oberglaustraße 24). Des Handarbeiters Karl Heinrich T. Emilie Anna Ida, 2 M. (Langestraße 9). Die Witwe Johanne Friederike Koppe, 79 J. (N. Rittergasse 1). Helene Schöge, 17 J. (Leisingstraße 62). Die Witwe Marie Friederike Behler, geb. Heyne, 69 J. (Siegelsplatz 8). Der Maurer August Hermann Rabm, 36 J. (Henriettenstraße 17).

**Delitzsch.**

**Sonntag, den 6. Juli: Ausflug nach Zöckeritz.**

Abmarsch von Frödes Gasthaus früh 8 Uhr.

Freunde und Bekannte werden zu recht zahlreicher Beteiligung ergebenst eingeladen.

795f

J. A.: Hänisch.

**Korb- und Kinderwagen-Geschäft**  
Größtes Lager in Halle a. S.  
von Franz Tejslössy, Korbmachermeister  
großer Schlamm (Forelle) [801  
empfiehlt seine Fabrikate, als  
**Kinderwagen, Reisekörbe, Blumentische, Handkörbe, Stühle, Tragkörbe.**  
Solide Preise. sowie alle ins Fachschlagenden Artikel. Neelle Bedienung.

**Aus der Spezial-Abteilung für Kleiderstoffe**  
empfehle ich zu festen aber billigen Fabrikpreisen  
Pa. Hausmacher-Kleiderstoffe, 2/3 Meter 30 Pf.  
Doppeltbreite gestreifte Kleiderstoffe per Meter 75 Pf.  
Doppeltbreite Diagonals, pa. Qualität, per Meter 90 Pf.  
Doppeltbreite Satin-Cachemires per Meter 1 Mk.  
Doppeltbreite reinwollene Serges per Meter 1.25 Mk.  
Doppeltbreite reinwollene Soleil per Meter 1.50 Mk.  
Doppeltbreite reinwollene Jacquards per Meter 1.50 Mk.  
Doppeltbreite Cachemires p. Meter 1.—, 1.25, 1.50 Mk.  
Doppeltbreite Spitzenstoffe, pa. Ware, p. Meter 1.30 Mk.  
Hausmacherleinen, Inletts, Bettzeuge, Bettücher, Hemdentuche, Handtücher, Tischtücher, leinene Taschentücher. Kattune u. v. a. A. in großer Auswahl zu bekannt billigen Preisen in nur guten Qualitäten. [794

**Mechanische Weberei J. Bräude**  
nur grosser Schlamm 10b.

**Fr. Köhler, Maler u. Firmenschreiber, Kaulenberg 3.**

**Bäckerei-Uebnahme.**

Meinen werthen Freunden und Genossen die ergebene Anzeige, daß ich in Giebichenstein, Gosenstrasse 15, die

**Weiß-, Brot- und Kuchenbäckerei**  
am 1. Juli übernommen habe. Es wird stets mein Bestreben sein mit guter und schmackhafter Ware meine mit beehrten Freunden zufrieden zu stellen. Gest. Aufträge ins Haus für Weißbrot und Halle nehme gern entgegen.  
Dochachtungsvoll  
773f

**Ernst Kummerow, Bädermeister.**

Meinen Freunden und Bekannten zur Mitteilung, daß ich am heutigen Tage ein  
**Korb- und Kinderwagengeschäft I. Ranges**  
Steintor 3. (Gademeyers Restaurant) eröffnet habe. [800  
Es wird mein Bestreben sein nur gute und dauerhafte Arbeit bei billiger Preisstellung zu liefern.  
Achtungsvoll

**Alb. Schmidt, Fortwarenfabrik**

4 Jahre bei Herrn Leopold, Wauerg., thätig.

**Mehl-Verkauf**

von **Friedrich Wierzbinsky**  
große Klausstraße 33.  
791f  
Hiermit empfehle mein pa. Weizenmehl 00 p. Meße 59 Pf., pa. Roggenmehl 0 p. Meße 30 Pf., pa. Roggenmehl 1 p. Meße 48 Pf., feilgebendene Ware. Ferner feilgebendes Brot, sowie Butter, Fett, Käse, Eier billig.

**Herren-Hüte**

mit Kontrollmarke, echt  
**21. Geißestraße 21.**

**Carl Raue, Herrenkleidermacher**  
große Schlegelstraße 3  
empfiehlt sich zur [788  
Anfertigung sowie Reparatur von Herrengarderoben.

**Giebichenstein.**

Wo kauft man die besten und billigsten Uhren, Goldwaren und Brillen?  
Bei **Paul Lorenz, Giebichenstein,**  
Burgstr. 61 und Reistr. 4.

Meine Wohnung befindet sich von heute ab  
**Dyanderstraße 1.**  
794f  
**H. Keitel, Schuhamacher.**

Vollständige Wohnung im Vorderh. für  
38 Thlr. an nur ruhige Leute zu verm., ferner  
1 Et. mit Zub. 1. Dtl. 3. verm. Zubwigr. 16 I.

**Unabhängige Schlafstelle**  
Merseburgerstraße 26, 2 Tr. rechts.  
799f

**Arbl. möbl. Etage als Schlafstelle** offen  
große Wallstraße 1, 3 Tr.  
796f  
Unf. Schlafstelle offen Dyanderstr. 1, Reite I.

Eine Schlafstelle offen B. Köhler, Kaulenberg 3.  
Unabhängige Schlafstelle offen Köpferplan 6